

Die sprachbildende Kraft des Christentums

Rückblick auf eine Diskussion
in der evangelischen Theologie des 19. Jahrhunderts

von Hubert Schröcker

Unter christlichem Einfluss wurden in der griechischen Sprache neue Begriffe geprägt und änderten bereits gebrauchte Begriffe ihren Sinn. Das erklärte Friedrich Schleiermacher mit der „sprachbildenden Kraft des Christentums“. Hermann Cremer verwendete philologische Methoden, um die Sonderstellung und sogar die Inspiration der Bibel nachzuweisen. Adolf Deissmann hingegen erklärte den Bibeltext ausschließlich aus seiner sprachlichen Umwelt. Tatsächlich entstanden christliche Sprachformen nicht plötzlich, sondern über einen längeren Zeitraum hinweg. Neutestamentliche Wörterbücher spiegeln diese Debatte wider.

Durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist unsere Welt neu geworden.¹ Sie hat sich religiös verändert: Jesus Christus hat uns Erlösung und Heil gebracht. Die Welt hat sich auch geschichtlich verändert. Das Christentum ist entstanden und hat Länder und Epochen geprägt. Ferner hat sich die Welt ethisch-moralisch verändert durch neue Impulse der Nächstenliebe und der Sorge für die Armen.

Die These, die im Folgenden erörtert wird, sagt in Entsprechung dazu: *Durch die Fleischwerdung des göttlichen Wortes hat sich auch die menschliche Sprache deutlich verändert.* Mit einem geprägten Ausdruck schreibt diese These dem Christentum eine sogenannte „sprachbildende Kraft“ zu. Darüber wurde in der evangelischen Theologie des 19. Jahrhunderts eine Diskussion geführt, aus der in den folgenden Ausführungen drei Positionen referiert werden. Am Ende steht der Versuch, die bleibende Bedeutung dieser These von unhaltbaren Übertreibungen zu unterscheiden. Zunächst empfiehlt es sich aber zu verdeutlichen, wie sich diese sprachbildende Kraft zeigt.

In einer ersten Form manifestiert sich die sprachbildende Kraft des Christentums als *begriffsbildende* Kraft. Die Bibel enthält neue Wörter, die es bis dahin in der griechischen Sprache nicht gegeben hat; und die These sagt, es seien auffällig viele neue Wörter. Ein Beispiel ist ταπεινοφροσύνη („Demut“).² Dieses Wort wurde erst seit dem 1. Jahrhundert nach Christi Geburt gebraucht und ist gleich mehrfach im Neuen Testament belegt. Das verlockt, es als christliches Wort zu betrachten und seine Entstehung religiös zu deuten: Erst nachdem der Sohn Gottes sich erniedrigt hatte und Mensch geworden war, hatten die Menschen das richtige Vorbild, um Demut zu verstehen. Erst das Christentum brauchte ein Wort für „Demut“. Besonders die Gegner der These von der sprachbildenden Kraft

¹ Festvortrag bei der Akademischen Abschlussfeier der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München am Freitag, dem 14. Dezember 2018, in überarbeiteter Fassung.

² Vgl. Gerhard von Zezschwitz, Profangraecitae und biblischer Sprachgeist. Eine Vorlesung über die biblische Umbildung hellenischer Begriffe, besonders der psychologischen, Leipzig 1859, 20.

des Christentums legten den Schwerpunkt auf die begriffsbildende Kraft, denn ihre Behauptung erwies sich als kritikanfällig. Das Wort *ταπεινοφροσύνη* ist zwar tatsächlich zuerst in der Bibel belegt. Aber das Wort *ταπεινός*, „demütig“ mit verschiedenen Ableitungen und Zusammensetzungen war lange vor Christus bekannt. Allerdings hatte dieses Wort im klassischen Griechisch eher den Sinn von „unterwürfig, knechtisch“. Diese negative Wertung verlor das Wort im christlichen Sprachgebrauch. Der Ausspruch Jesu „Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“ (Mt 23,12; Lk 14,11; 18,14) prägte das Wort dauerhaft. Christlich ist „Demut“ als eine Tugend zu verstehen. So änderten in den biblischen Schriften auch viele andere griechische Begriffe ihren Sinn und ihre Bedeutung. Das ist die zweite Erscheinungsweise der sprachbildenden Kraft des Christentums, ihre *begriffsumbildende* Kraft. Darauf legten die Vertreter der These von der sprachbildenden Kraft des Christentums ihren Schwerpunkt. Auf einfache Weise lässt sie sich weder beweisen noch widerlegen; vielmehr verlangt die Diskussion darüber sorgfältige semasiologische Untersuchungen.

Aus diesem Grund finden sich auch kaum bedenkenlos überzeugende Einzelbeispiele. Wenigstens einige Wörter sollen angeführt werden, nicht als ob ihre verallgemeinernde Einordnung immer dem aktuellen Forschungsstand entspräche, sondern zur Veranschaulichung, worüber die Bibelwissenschaftler des 19. Jahrhunderts diskutiert haben. Als neugebildet galten beispielsweise *θεόπνευστος* („von Gott eingegeben“, 2 Tim 3,16), *ἐπιούσιον* (Mt 6,11; Lk 11,3, das rätselhafte Wort im Vaterunser) und *σκάνδαλον* („Anstoß“). Während *δόξα* außerbiblisch meist „Meinung“ oder „Schein“ heißt, bedeutet das Wort in der Bibel „Herrlichkeit“. *Κόσμος*, sonst in der Bedeutung von „Schmuck“ und „Ordnung“, ist biblisch die „Welt“ mit einer Tendenz hin zur Konnotation einer bösen und gottfeindlichen Gesinnung. *Χάρις* („Gnade“), obgleich unspezifisch schon früh verwendet, passt so gut, als hätte das Wort nur auf das Christentum gewartet, um seinen angemessenen Wirkungskreis zu finden.³ Ähnliches gilt für *ἀγάπη*, die christliche „Nächstenliebe“. *Ἀρετή* („Tugend“) ist im ethischen Sinn im profanen Griechisch enorm bedeutsam, ist aber eben in diesem ethischen Sinn im Neuen Testament kaum von Belang. Umgekehrt ist *ἁμαρτία* („Fehler“) im vorchristlichen Griechisch nicht einmal ein spezifisch moralischer Begriff, wird aber in der Bibel eminent religiös aufgeladen („Sünde“).

Umstritten war sowohl unter ihren Vertretern als auch unter ihren Gegnern eine dritte Form der These von der sprachbildenden Kraft des Christentums, nämlich die Frage, ob sich diese auch in der Grammatik zeigt, vor allem in der Syntax und in der Formenlehre. Entsprechende Erscheinungen haben vielleicht nicht eigentlich mit dem Christentum zu tun, sondern mit dem direkten oder indirekten Einfluss semitischer Sprachstrukturen. Deshalb bleibt auch im Folgenden die Problematik einer christlichen Grammatik unberücksichtigt.

Die Diskussion konzentrierte sich auf die griechische Sprache des Neuen Testaments. Den Beteiligten war aber klar, dass sich die sprachbildende Kraft des Christentums auch auf andere Sprachen bezieht. Man denke an den Einfluss der Lutherbibel auf die deutsche

³ Vgl. Hermann Cremer, Wörterbuch der Neutestamentlichen Gräcität, Gotha 1902, 1057.

Sprache. Man denke an Missionare und Missionarinnen, die das Evangelium erstmals in eine fremde Sprache übersetzen. Sie müssen sich die geeignete Begrifflichkeit erst schaffen, Fremdwörter einführen oder üblichen Wörtern einen sehr speziellen Sinn geben.

Auch das umgekehrte Phänomen ist festgestellt worden, eine begriffsumbildende Kraft der Säkularisierung, wobei zwar christliche Begriffe beibehalten werden, sie aber ihren Sinn ändern und ihren christlichen Gehalt verlieren.⁴

Friedrich Schleiermacher (1768–1834)

Manche nennen Friedrich Schleiermacher den „protestantischen Kirchenvater des 19. Jahrhunderts“.⁵ Zumindest die Diskussion über die sprachbildende Kraft des Christentums ging von ihm aus. Schleiermacher war in Berlin Theologieprofessor und zugleich auch Philosoph, Philologe und Platon-Übersetzer. Er hielt erstmals eine eigene Vorlesung über die Kunst des Verstehens, die Hermeneutik. Diese Vorlesung wurde posthum von seinem Schüler Friedrich Lücke aus dem Manuskript und aus Nachschriften zu einem eigenen Buch zusammengestellt. Darin ist zu lesen: „Jedes neue geistige Prinzip wird auch sprachbildend [...]“⁶ und daher „muß man die sprachbildende Kraft des Christentums [...] einräumen [...]“.⁷ An dieser Stelle wurde zum ersten Mal der Ausdruck „sprachbildende Kraft des Christentums“ gedruckt. Er findet sich dort jedoch nur in der Ausgabe von Friedrich Lücke. Im Manuskript, von dem Schleiermacher freilich gern abwich, steht diese Formulierung gar nicht, in der Friedrich Lücke vorliegenden Hörernachschrift erst an einer späteren Stelle.⁸

Infolge der begrifflichen Veränderungen und Neubildungen durch das Christentum kann man zum Übersetzen der Bibel nicht ein Griechisch-Wörterbuch benutzen, das für das klassische Griechisch erstellt worden ist. Daher wünschte sich Schleiermacher eigene Wörterbücher für das Neue Testament: „Darum sind neutest. Lexika, welche die Eigentümlichkeit der neutest. Sprache vollkommen darstellen, unentbehrliche Hilfsmittel.“⁹

Die folgende Diskussion drehte sich immer auch darum, wie ein biblisches Wörterbuch angelegt werden müsse. Die Vertreter der sprachbildenden Kraft des Christentums betonten, dass ein Wörterbuch ein inhaltliches Verständnis für die biblischen Texte voraussetze, dass ein Wörterbuch zum Neuen Testament also unbedingt ein theologisches Wörter-

⁴ Vgl. Brief Hermann Cremers an Adolf Schlatter vom 30. Januar 1901, zit. nach *Robert Stupperich (Hg.), Hermann Cremer. Haupt der „Greifswalder Schule“. Briefwechsel und Dokumente (MDG 97), Köln 1988, 432; Albrecht Schöne, Säkularisation als sprachbildende Kraft, Göttingen 1968, 298–301.*

⁵ Vgl. *Karl Barth, Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert. Ihre Vorgeschichte und ihre Geschichte, Zürich 1994, 379.*

⁶ *Friedrich Schleiermacher, Hermeneutik und Kritik mit besonderer Beziehung auf das Neue Testament. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen hg. v. Friedrich Lücke, Berlin 1838, 64; vgl. Friedrich Schleiermacher, Vorlesungen zur Hermeneutik und Kritik (Kritische Gesamtausgabe II 4), Berlin 2012, 752, Zeile 19 f.*

⁷ *Schleiermacher, Hermeneutik (wie Anm. 6), 68.*

⁸ Vgl. *Schleiermacher, Vorlesungen (wie Anm. 6), 868, 24 und 869, 19.*

⁹ *Schleiermacher, Hermeneutik (wie Anm. 6), 67; vgl. ders., Vorlesungen (wie Anm. 6), 798, 38 – 799, 2.*

buch sein müsse. Die Gegner der These befürchteten eine Verfälschung sprachwissenschaftlicher Standards durch den theologischen Zugang. Sie forderten die Anwendung linguistischer Methoden ohne jede Rücksicht auf die Heiligkeit des Textes.

Schleiermachers theologischer Zugang wirkt sich auch auf die Bedeutung der Untersuchungen zu biblischen Begriffen aus. „Eine Zusammenstellung aller verschiedenen Elemente, worin sich die Sprachbildung des Christenthums manifestirt, würde eine Skiagraphie sein zu einer neutest. Dogmatik und Moral.“¹⁰ Eine Skiagraphie ist ein Schattenriss, eine Zeichnung nach dem Schatten. Hier wird die Sprachforschung also theologisch, wird die Untersuchung der Begriffe zu einer biblischen Theologie und zur Grundlage der systematischen Theologie.

In der Generation nach Schleiermacher war die These von der sprachbildenden Kraft des Christentums weit verbreitet. Anscheinend teilten sie sehr unterschiedliche Persönlichkeiten, Schüler Schleiermachers ebenso wie seine Gegner, Philologen ebenso wie Theologen, Liberale ebenso wie Konservative. Namentlich sind hier der praktische Theologe Gerhard von Zezschwitz¹¹, der Philologe Gottfried Bernhardt¹², der disziplinübergreifend dozierende Theologe Richard Rothe¹³ und der Alttestamentler Eduard Reuss¹⁴ zu nennen. Während all diese nur allgemein und beispielhaft von der sprachbildenden Kraft des Christentums redeten und sich ein Wörterbuch bloß wünschten, hatte sich ein junger Mann in der Stille einer westfälischen Landpfarrei schon an die Arbeit gemacht. Er hieß Hermann Cremer.¹⁵

Hermann Cremer (1834–1903)

Im Jahr 1855 nahm der Hallenser Theologieprofessor August Tholuck seinen Studenten Hermann Cremer, der damals in seinem 21. Lebensjahr stand, auf einen Spaziergang mit und schwärmte ihm von einem biblischen Wörterbuch vor, das die sprachbildende Kraft des Christentums an einzelnen Begriffen nachweisen sollte. August Tholuck verstand es, Studenten zu begeistern. Cremer fasste das Wörterbuch als persönlichen Auftrag auf, den er mit Fleiß und Zielstrebigkeit ausführte. Er promovierte, wurde in Ostönnen Pfarrer und schrieb dort neben seiner pastoralen Arbeit umfangreiche begriffsgeschichtliche Studien zu ausgewählten biblischen Begriffen. Nach einem Jahrzehnt mühevoller Arbeit veröffentlichte er 1866/67 sein „Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräcität“.

¹⁰ Schleiermacher, Hermeneutik (wie Anm. 6), 68; vgl. ders., Vorlesungen (wie Anm. 6), 805, 38 – 806, 1.

¹¹ Vgl. Zezschwitz, Profangraecitae (wie Anm. 2).

¹² Vgl. Gottfried Bernhardt, Grundriss der griechischen Literatur. Erster Theil, Halle ⁵1892, 533.

¹³ Vgl. Richard Rothe, Zur Dogmatik, Gotha 1863, 238.

¹⁴ Vgl. Eduard Reuss, Art. Hellenistisches Idiom, in: RE² 5 (1879) 741–749, hier 747.

¹⁵ Hauptquelle zur Lebensgeschichte Cremers ist die von seinem ältesten Sohn verfasste Biographie: Ernst Cremer, Hermann Cremer. Ein Lebens- und Charakterbild, Gütersloh 1912.

Zu Lebzeiten brachte Cremer neun jeweils erweiterte Auflagen heraus, und eine zehnte sowie eine elfte Auflage wurden posthum von seinem Schüler Julius Kögel herausgegeben.¹⁶ Dieses Werk öffnete Cremer den Weg zu einer Professur an der Universität Greifswald, und zwar war das, vorbereitet durch die systematisierende Darstellung biblischer Begriffe, die Professur für systematische Theologie. Cremer wurde zum Wortführer einer Richtung, die sich um eine bibelnahe Dogmatik bemühte und daher „Bibeltheologie“ oder „Bibilizismus“ genannt wird, aber auch „Greifswalder Schule“ heißt.¹⁷ Cremer polarisierte zu Lebzeiten, und bis heute scheiden sich an ihm die Geister. Besonders evangelikale Theologinnen und Theologen pflegen sein Erbe.

Für sein Wörterbuch wählte Cremer theologisch bedeutsame Begriffe aus. In den einzelnen Artikeln stellte er die Geschichte eines Wortes nach Möglichkeit in drei Schritten dar. Er fasste (1.) den Sprachgebrauch im klassischen Griechisch zusammen und stellte ihm gegenüber, wie das Wort (2.) im griechischen Alten Testament, in der Septuaginta, und (3.) im Neuen Testament gebraucht wurde. Dabei betonte er die Unterschiede und Veränderungen. In ihnen sollte sich die sprachbildende Kraft des Christentums zeigen. Cremer identifizierte sich mit dieser These und wurde von anderen mit ihr identifiziert.

In einem wichtigen Punkt unterschied er sich dabei von Friedrich Schleiermacher. Schleiermacher suchte die größten sprachlichen Veränderungen im Schritt vom Alten zum Neuen Testament. Er hatte vom Alten Testament keine sonderlich hohe Meinung,¹⁸ sondern sah in der griechischen Philosophie eine zumindest ebenso gute Hinführung zum Christentum. Hermann Cremer hingegen suchte die größten sprachlichen Veränderungen zwischen der profanen griechischen Literatur und der Heiligen Schrift. Er registrierte auch in der Septuaginta interessante sprachliche Entwicklungen und verband sie eng mit dem Neuen Testament. Für ihn war, genau genommen, nicht allein das Christentum sprachbildend, sondern die ganze jüdisch-christliche Offenbarungsreligion.

Damit verbunden ist in einer weiteren Frage zumindest eine unterschiedliche Schwerpunktsetzung. Für Schleiermacher war *jedes* neue geistige Prinzip sprachbildend und *darum* auch das Christentum. Für Cremer war die geistige Erneuerung durch die christliche Offenbarung einzigartig; daher musste die Bibel auch die Anzeichen einer einzigartigen sprachbildenden Kraft aufweisen. Er wollte in den einzelnen biblischen Schriften die Mundart des Heiligen Geistes wiedererkennen. Zurückhaltender formuliert, wollte Cremer wenn schon nicht die Heiligkeit, so wenigstens eine isolierte Sonderstellung der Heiligen Schrift mit philologischen Methoden nachweisen. Das Merkmal dieser Besonderheit sollte die Häufung begrifflicher Neubildungen und Veränderungen sein. Hier wird

¹⁶ Vgl. *Hermann Cremer*, Wörterbuch der Neutestamentlichen Gräcität, Gotha ¹1867; ²1872; ³1883; ⁴1884; ⁵1885; ⁶1889; ⁷1893; ⁸1895; ⁹1902; ¹⁰1915; ¹¹1923. Da das Werk in Lieferungen erschien, erfolgte die Publikation einer Auflage nicht immer in einem Kalenderjahr. Daraus erklären sich leicht abweichende Angaben des Erscheinungsjahres.

¹⁷ Vgl. *Eckhard Lessing*, Die Greifswalder Schule, in: Jürgen Kampmann (Hg.), Aus dem Lande der Synoden. FS Wilhelm Heinrich Neuser, Lübbecke 1996, 243–260.

¹⁸ Vgl. beispielsweise *Friedrich Schleiermacher*, Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der Evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt (1830/31) (Kritische Gesamtausgabe I 13,1), Berlin 2003, 179, Zeile 4 f.

die These von der sprachbildenden Kraft des Christentums auch fundamentaltheologisch interessant. Es geht um die richtige Vorstellung von der Offenbarung und von der Inkarnation.

Die Bibel war Cremer heilig. Er gehörte zur letzten Generation evangelischer Theologen, die sich davon fernhielten, die Bibel auch mit dem Blick des Historikers zu betrachten, die meinten, sich die Auseinandersetzung mit der beginnenden historisch-kritischen Exegese ersparen zu können.

Einer ihrer frühen Vertreter, der Alttestamentler Julius Wellhausen, war zehn Jahre lang Cremers Kollege in Greifswald. Zwischen beiden bestand sogar ein freundschaftliches Verhältnis. Zur allgemeinen Überraschung wechselte Wellhausen dann von Greifswald nach Halle, von einer ordentlichen Professur auf eine außerordentliche und von den sich damals zunehmend füllenden Hörsälen der Theologie vor die fast leeren Bänke der Semitistik. Wellhausen wollte seine Erkenntnisse nicht verschweigen, doch Theologiestudenten auch nicht länger verwirren.¹⁹ Der selbstsichere Cremer scheint Wellhausen in den Skrupeln seines Gewissens bestärkt zu haben. Eine inhaltliche Auseinandersetzung Cremers mit Wellhausen blieb hingegen aus.

Neben dem Wörterbuch kennt man von Cremer heute vor allem eine kleine Schrift mit dem Titel „Die christliche Lehre von den Eigenschaften Gottes“.²⁰ Darin spiegelt sich die These von der sprachbildenden Kraft des Christentums wider. Denn entsprechend zur wortbildenden Kraft kennt Cremer eine Reihe von göttlichen Eigenschaften, auf die man nicht kommt, wenn man kein Christ bzw. keine Christin ist. Und entsprechend zur wortumbildenden Kraft des Christentums kennt Cremer eine Reihe von göttlichen Eigenschaften, die man falsch versteht, wenn man kein Christ bzw. keine Christin ist. Die Lehre von den Eigenschaften Gottes ließe sich demnach nicht als religionsübergreifendes Projekt betreiben, auf das sich im Prinzip alle monotheistischen Religionen einigen könnten (wie im Mittelalter Raimundus Lullus²¹ ein Religionsgespräch auf der Grundlage der göttlichen Eigenschaften versucht hat), sondern in Cremers einschlägiger Schrift ist die genaue Titelformulierung zu beachten und ist zu betonen, dass es nur und ausschließlich die christliche (!) Lehre von den Eigenschaften Gottes ist, die er zu lehren beabsichtigt.

¹⁹ Vgl. *Rudolf Smend*, Ein Fakultätswechsel: Julius Wellhausen und die Theologie, in: Irmfried Garbe; Tilman Beyrich; Thomas Willi (Hg.), *Greifswalder theologische Profile. Bausteine zur Geschichte der Theologie an der Universität Greifswald (GThF 12)*, Frankfurt am Main 2006, 57–75.

²⁰ Vgl. *Hermann Cremer*, *Die christliche Lehre von den Eigenschaften Gottes (BFChTh 1,4)*, Gütersloh 1897; *ders.*, *Die christliche Lehre von den Eigenschaften Gottes (STM 12)*, Giessen 2005.

²¹ Vgl. *Annemarie C. Mayer*, *Drei Religionen – ein Gott. Ramon Lulls interreligiöse Diskussion der Eigenschaften Gottes*, Freiburg 2008.

Adolf Deissmann (1866–1937)

Cremer's strengster Kritiker war Gustav Adolf Deissmann.²² Anders als Cremer, der die Bibel mit dogmatischem Interesse studierte, erforschte Deissmann Papyri, Inschriften und Tonscherben und bemühte sich überhaupt um das hellenistische Griechisch, das sprachliche Umfeld des Neuen Testaments.²³ Dort fand Deissmann Begriffe, von denen Cremer behauptet hatte, sie kämen nur in der Bibel vor. Dort fand er auch sprachliche Analogien zu angeblich ausschließlich biblischen Ausdrucksweisen. Cremer stellt den Gegensatz zwischen dem biblischen und dem klassischen Griechisch fest. Dass es vom klassischen zum biblischen Griechisch eine sprachliche Entwicklung gab, darauf hinzuweisen war ein Verdienst der Forschungen Deissmanns.

Aus katholischer Sicht fällt besonders auf, dass Cremer in den griechischen Schriften des Alten Testaments, in den alttestamentlichen Apokryphen, wie er sie nannte, bzw. in den deuterokanonischen Schriften, wie wir sie nennen, kaum interessante sprachliche Entwicklungen wahrnahm.²⁴

Cremer spitzte seine These von der sprachbildenden Kraft des Christentums also zu und übertrieb sie. Er würdigte sprachliche Unterschiede zwischen den einzelnen neutestamentlichen Schriften nicht hinreichend, sondern vereinheitlichte den Sprachgebrauch über die ganze Bibel hinweg.²⁵ Zugleich übertrieb er den Unterschied zur außerbiblischen Sprache.²⁶ Das biblische Griechisch ist gar nicht so isoliert, wie Cremer behauptet hatte. Deissmann beanspruchte, es „aus dieser Einzelhaft befreit“²⁷ zu haben, in der Cremer es gehalten habe.

Seine Kritik an Cremer fasste Deissmann prägnant damit zusammen, dass unter den griechischen Vokabeln die biblischen Wörter ebenso wenig eine sprachliche Einheit bilden wie die biblischen Tiere eine eigene zoologische Gattung.²⁸ Um die Einbindung des biblischen Wortschatzes in das Koine-Griechisch nachzuweisen, bereitete Deissmann ein eigenes Wörterbuch vor als Gegenprojekt zu Cremer, gab es aber auf, als Walter Bauer mit seinem Wörterbuch dieses Anliegen zu einem großen Teil verwirklichte.²⁹ Gerhard Kittel wiederum begann nach dem Tod Julius Kögels eine Neubearbeitung des Cre-

²² Vgl. *James Barr*, *Biblexegese und moderne Semantik. Theologische und linguistische Methode in der Bibelwissenschaft*, München 1965, 238.

²³ Vgl. *G. Adolf Deissmann*, *Neue Bibelstudien. Sprachgeschichtliche Beiträge, zumeist aus den Papyri und Inschriften, zur Erklärung des Neuen Testaments*, Marburg 1897; *Adolf Deissmann*, *Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt*, Tübingen ³1909.

²⁴ Vgl. *Hermann Cremer*, Vorrede, in: ders., *Biblisch-theologisches Wörterbuch der Neutestamentlichen Gräzität*, Gotha ⁹1902, VII–XVI, hier IX; *ders.*, *Die paulinische Rechtfertigungslehre im Zusammenhang ihrer geschichtlichen Voraussetzungen*, Gütersloh ²1900, 98 und 103.

²⁵ Vgl. *Emil Schürer*, *Rez. Cremer, Biblisch-theologisches Wörterbuch*, 3. Aufl., in: *ThLZ* 8 (1883) 577–581, hier 578 f.

²⁶ Vgl. *Adolf Deissmann*, *Rez. Hermann Cremer, Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität*, 10. Aufl., hrsg. v. Julius Kögel, in: *ThLZ* 37 (1912) 521–523, hier 522.

²⁷ *Adolf Deissmann*, *Adolf Deissmann*, in: Erich Stange (Hg.), *Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, 5 Bde., Leipzig 1925; 1926; 1927; 1928; 1929, Bd. 1, 43–78, hier 53 f.

²⁸ Vgl. *Albrecht Gerber*, *Deissmann the Philologist* (BZNW 171), Berlin 2010, 9.

²⁹ Vgl. *Gerber*, *Deissmann* (wie Anm. 28), 61–103; *Walter Bauer*, *Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur*, Berlin ⁶1988.

mer'schen Wörterbuchs, die sich zum „Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament“ verselbstständigte.³⁰ In der Gestalt dieser Wörterbücher ist der Streit um die sprachbildende Kraft des Christentums in unseren theologischen Bibliotheken archiviert: Der Bauer verweist ständig auf außerbiblische Parallelstellen, während der Kittel gern sprachliche Besonderheiten des Bibeltexes beobachtet.

Dazu kamen im Lauf der Zeit weitere kritische Anfragen an Cremers These von der sprachbildenden Kraft des Christentums: 1. Kann die Offenbarung, die Selbstmitteilung Gottes, auf den mitgeteilten Text reduziert werden? 2. Geschehen geistige Erneuerungen nicht eher in Satzform durch eine neue Zusammenstellung bekannter Begriffe und höchstens ausnahmsweise durch die Neubildung oder Umformung von Begriffen?³¹ 3. Lassen sich die Begriffe, die wir denken, ohne Weiteres auf die Wörter, die wir sprechen und hören, reduzieren?³²

Aber so viele Bedenken brauchte es gar nicht. Bereits nach der Kritik Deissmanns rückten sogar Freunde, Schüler und Mitstreiter Cremers von seiner These von der sprachbildenden Kraft des Christentums ab. Drei seien beispielhaft genannt.

Der Gräzist Friedrich Blass (1843–1907) rezensierte Deissmann zunächst kritisch³³ und ließ sich ein theologisches Ehrendoktorat der Universität Greifswald verleihen,³⁴ bei dem Cremer gewiss seine Hand im Spiel hatte. Kaum aber hatte Blass dieses Ehrendoktorat in der Tasche, schwenkte er auf die Linie Deissmanns um. Er verfasste eine „Grammatik des Neutestamentlichen Griechisch“, ein vielbenutztes Lehrbuch. Diesen Titel erklärte er aber in der Einleitung ausschließlich pragmatisch mit den Bedürfnissen des Theologiestudiums, während man „vom Standpunkte des Grammatikers“ besser eine „Grammatik der damaligen Volkssprache“ schreiben müsste.³⁵

Adolf Schlatter (1852–1938), jener Kollege und Freund, der nach dem Wunsch des alternden Cremer das Wörterbuch posthum neu herausgeben sollte,³⁶ schrieb, die Offenbarung wäre unverständlich, wenn die Apostel wirklich „in ihrer Sprache und doch in fremden Zungen“³⁷ den Griechen das Evangelium verkündet hätten. „Dies widerspräche nicht nur dem Wesen der Sprache, die nur dann Verständlichkeit besitzt, wenn die vorhande-

³⁰ Vgl. *Gerhard Kittel* (Hg.), *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament*, 10 Bde., Stuttgart 1933–1979.

³¹ Vgl. *Barr*, *Biblexegese* (wie Anm. 22), 234: „[...] das wirkliche theologische Denken geschieht in Sätzen.“

³² Vgl. ebd., 208–211.

³³ Vgl. *Friedrich Blass*, *Rez. G. Adf. Deissmann, Bibelstudien*, in: *ThLZ* 20 (1895) 486–488.

³⁴ Vgl. *Rolf Gelius*, *Ehrendoktoren und Ehrensensoren der Universität Greifswald 1815–2005*, in: Dirk Alvermann; Karl-Heinz Spieß (Hg.), *Universität und Gesellschaft. Festschrift zur 550-Jahrfeier der Universität Greifswald 1456–2006*, 2 Bde., Rostock 2006, Bd. 2, 291–329, hier 295 f.

³⁵ Vgl. *Friedrich Blass*, *Grammatik des Neutestamentlichen Griechisch*, Göttingen ²1902, 2.

³⁶ Vgl. *Julius Kögel*, *Vorwort*, in: Hermann Cremer, *Wörterbuch der Neutestamentlichen Gräzität*, Gotha ¹⁰1915, V–XIV, hier XIII; *Adolf Schlatter*, *Erlebtes*, Berlin ⁴1925, 88; Brief Cremers an Adolf Schlatter vom 14. Mai 1902, zit. nach *Robert Stupperich* (Hg.), *Vom biblischen Wort zur theologischen Erkenntnis. Hermann Cremers Briefe an Adolf Schlatter und Friedrich von Bodelschwingh (1893–1903)* (Beihefte zum Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte 1), Bethel 1954, 89: „Hier haben Sie endlich das Buch, dessen weiteres Werden, Abnehmen und Wachsen ich Ihnen nun übergebe.“

³⁷ *Cremer*, *Vorrede* (wie Anm. 24), XVI.

nen sprachlichen Mittel auch für den neuen Gedanken benützt werden, sondern nicht weniger dem Ziel der Boten Jesu, denen an einer Geheimsprache gar nichts lag, wohl aber daran, dass ihr Wort verstanden und getan wurde.“³⁸

Diesen Satz Schlatters zitierte Julius Kögel (1871–1928) zustimmend in seinem Vorwort zur 10. Auflage des Cremer'schen Wörterbuchs, die Kögel an Schlatters Stelle herausgab. Zugleich räumte er „eine gewisse Einseitigkeit“ Cremers ein und versuchte „die notwendige Korrektur und Ergänzung“³⁹ durchzuführen. Cremer habe „zu ängstlich an diesen vermeintlich nur in der biblischen Gräzität verwandten Begriffen festgehalten“⁴⁰.

Man konnte somit den Eindruck haben, dass die Diskussion zu Ende und die Kontroverse erledigt sei, sodass man ein Stück Theologiegeschichte abschließen könne.

Die bleibende Bedeutung

Wenn man nun unter dem Eindruck dieses Ausgangs der Diskussion über die sprachbildende Kraft des Christentums die aktuelle Auflage des „Lexikon für Theologie und Kirche“ zur Hand nimmt und sich im Artikel: „Griechische Sprache“, verfasst von Winfried Hamm, informiert, liest man dort zum größten Erstaunen: „Erwähnenswert ist die Schaffung einer neuen Begrifflichkeit durch Wortschöpfungen od. Bedeutungsveränderungen schon bekannter Wörter.“⁴¹ Das ist – mit einem wichtigen Unterschied, auf den sogleich hinzuweisen ist! – erneut die scheinbar längst aufgegebenen These von der sprachbildenden Kraft des Christentums in ihren beiden Konkretisierungen als begriffsbildender und begriffsumbildender Kraft. Es könnte scheinen, als wäre der Stand, den die Diskussion zum Ende des 19. Jahrhunderts erreicht hatte, am Ende des 20. Jahrhunderts wieder vergessen.

Ebenso erstaunt die Beobachtung, dass die in der Bibelwissenschaft marginalisierte begriffsgeschichtliche Forschung in der Philosophie umso beliebter wurde, sodass Philosophiegeschichte in der Form der Geschichte philosophischer Begriffe geschrieben wurde. Seit 1955 erscheint die Zeitschrift „Archiv für Begriffsgeschichte“ und pflegt einen philosophischen Schwerpunkt. Auch der Gedanke eines begriffsgeschichtlichen Wörterbuchs wurde in der Philosophie übernommen und im „Historischen Wörterbuch der Philosophie“⁴² verwirklicht.

Zur Klärung der Verwirrung trägt bei, genau zu beachten, worauf die These von der sprachbildenden Kraft des Christentums jeweils bezogen wird. Besonders hilfreich ist ein Hinweis, den Eckhard Lessing in seiner „Geschichte der deutschsprachigen evangelischen Theologie“ liefert. Obwohl oder gerade weil er darin der Greifswalder Schule be-

³⁸ *Adolf Schlatter*, Die Theologie des Neuen Testaments und die Dogmatik (BFChTh 13/2), Gütersloh 1909, 72; vgl. auch *Gerhard Friedrich*, Zur Vorgeschichte des Theologischen Wörterbuchs zum Neuen Testament, in: ThWNT 10/1 (1978) 1–52, hier 35: „Das Christentum ist auch nicht eine Geheimlehre, die eine neue Sprache verwandte, die nur von Eingeweihten verstanden wurde.“

³⁹ *Kögel*, Vorwort (wie Anm. 36), VII.

⁴⁰ Ebd., XI.

⁴¹ *Winfried Hamm*, Art. Griechische Sprache, in: LThK³ 4 (1995) 1054.

⁴² Vgl. *Joachim Ritter (Hg.)*, Historisches Wörterbuch der Philosophie, 13 Bde., Darmstadt 1979–2007.

sonders viel Platz einräumt, benennt er auch den heiklen Punkt deutlich: „Sprachbildende Kräfte zeigen sich [nach Cremers Ansicht] nur in Ursprungssituationen.“⁴³ Das Gegenteil ist aber richtig. Eine Sprache verändert sich nicht plötzlich, sondern nur allmählich und in längeren Zeiträumen. Je länger sich das Christentum um die Formulierung seiner Lehren bemühte, umso stärker prägte es die Sprache. Man denke beispielsweise daran, wie lange es dauerte, bis Begriffe wie „Wesen“, „Person“ und „Natur“ soweit geklärt waren, dass man in ihnen eine hellenistische Umformulierung des biblisch bezeugten Gottesverhältnisses Jesu in der Gestalt der Lehre vom einen Gott in drei Personen oder von den zwei Naturen in Christus versuchen konnte. Cremer lag daran, die Besonderheit der Bibel auch philologisch herauszustellen; daher beachtete er die späteren sprachlichen Neuerungen im Christentum nicht, wo er mehr und bessere Beispiele für die Wirkungen christlichen Geistes gefunden hätte.

Aus dieser Unterscheidung erklärt sich, inwiefern das „Lexikon für Theologie und Kirche“ doch Recht hat: Winfried Hamm bezog sich in seinem Artikel – und dies ist der genannte wichtige Unterschied! – ausdrücklich nicht auf das biblische, sondern auf das patristische Griechisch. Auch die Studien zur Geschichte philosophischer Begriffe gehen in aller Regel weit über den biblischen oder gar nur den neutestamentlichen Beitrag zur Sprachentwicklung hinaus. Selbst Adolf Deissmann, der hinsichtlich der neutestamentlichen Schriften jeden Gedanken an eine sprachbildende Kraft ausgeschlossen hatte, verweist auf eine entsprechende Entwicklung in späterer Zeit: „Die große Bereicherung des griechischen Lexikons durch das Christentum vollzog sich erst später, in der kirchlichen Zeit mit ihrer riesigen Entfaltung und Differenzierung des dogmatischen, liturgischen und rechtlichen Begriffsschatzes.“⁴⁴

Für Cremer prallen Göttliches und Menschliches schroff aufeinander.⁴⁵ Aber sehr oft wirkt der Heilige Geist langsam auf natürlichem Weg und durch menschliche Tätigkeit. Die sprachbildende Kraft des Christentums beschränkt sich also nicht auf die Bibel und endet nicht mit ihr. Sie wirkt auch im Leben der Kirche. Wenn sich daher Religionslehrerinnen und Religionslehrer, Prediger und Predigerinnen um die Verkündigung des Glaubens bemühen, wenn kirchliche Autoritäten Glaubenslehren formulieren, wenn Beterinnen und Beter für das private Gebet und den öffentlichen Gottesdienst alte Worte aufgreifen und neue suchen und besonders wenn sich Theologinnen und Theologen mit der Formulierung eines Problems und seiner Lösung plagen, mit der Klärung der Begriffe und mit der Suche nach treffenden Worten, dann zeigt das Christentum auch heute seine sprachbildende Kraft.

⁴³ Eckhard Lessing, *Geschichte der deutschsprachigen evangelischen Theologie von Albrecht Ritschl bis zur Gegenwart*, 3 Bde., Göttingen 2000; 2004; 2009, Bd. 1, 191.

⁴⁴ Deissmann, *Licht* (wie Anm. 23), 50.

⁴⁵ Vgl. Wilhelm Koepf, *Die antithetische Paradoxaltheologie des späten A. H. Cremer*, in: *ZStH* 24 (1955) 291–341.

Under Christian influence new concepts were coined in the Greek language, and the meanings of already used concepts were changed. Friedrich Schleiermacher explains this by the “language forming power of Christianity”. Hermann Cremer used philological methods to prove the uniqueness and even the inspiration of the Bible. On the contrary, Adolf Deissmann explained the Biblical text exclusively by its linguistical environment. In fact, Christian ways of speech did not appear suddenly, but over a long period of time. Lexica of the New Testament reflect this debate.